



37. JAHRESTAGUNG DES INTERNATIONALEN ARBEITSKREISES FÜR HISTORISCHE STADTSPRACHENFORSCHUNG

Universität Hamburg
4.–6. Oktober 2022

Die historische Stadtsprachenforschung hat sich einer faszinierenden Textvielfalt in einem dynamischen Kommunikationsraum verschrieben. Die Entstehung neuer Textsorten in den Städten tritt dabei genauso in das Blickfeld wie die Entwicklung und Nutzung von Medien oder die sprachliche Heterogenität durch Sprachkontakt und Sprachvariation. Neben der offiziellen Kommunikation der Städte mit Rechtsetzung, Kanzlei- und Verwaltungsschrifttum treten die Vielfalt wissensdokumentierender und wissensvermittelnder Texte, die Wirtschaftskommunikation sowie die stadtspezifischen Ausformungen geistlichen und kulturellen Lebens sowohl im Mittelalter wie auch in der Neuzeit. Zusätzlich prägt die Entstehung von Öffentlichkeit durch die Entwicklung von Massenmedien zunehmend den städtischen Kommunikationshaushalt.

Während der Tagung werden wir diesem Themenspektrum Raum geben und eine offene Plattform für die Diskussion neuer Forschungsansätze, Themen und Ergebnisse sowohl aus etablierten Forschungszusammenhängen als auch aus Projekten von Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern bieten.

ORGANISATION

Prof. Dr. Ingrid Schröder | Dr. Sarah Ihden | Dr. Sabina Tsapaeva
Institut für Germanistik der Universität Hamburg

Überseering 35

22297 Hamburg

sarah.ihden@uni-hamburg.de | sabina.tsapaeva@uni-hamburg.de

Tel.: (040) 42838-2721 | (040) 42838-2547



Universität Hamburg

DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

TAGUNGSPROGRAMM

DIENSTAG, 4.10.2022

- 15.00–18.00 **Workshop zum Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (ReN)**
Institut für Germanistik, Überseering 35
Raum 08026
- 19.00 **GEMEINSAMES ABENDESSEN**
Restaurant Brodersen
Rothenbaumchaussee 46

MITTWOCH, 5.10.2022

- 09.00–09.30 **BEGRÜßUNG**
- 09.30–10.15 **Simone Schultz-Balluff & Timo Bülters**
Klösterliche Urkundensprache als überregionale
Verwaltungssprache in stadtlosen Regionen?
Zum Stellenwert des vernakulärsprachlichen
Verwaltungsschrifttums der Lüneburger Frauen-
klöster (15./16. Jh.)
- 10.15–11.00 **Joanna Smereka**
Das Deutsche in Krakau nach dem Verlust seines
Amtssprachenstatus. Sprache der privaten
Testamentsurkunden nach 1550

KAFFEEPAUSE

- 11.30–12.15 **Jörn Weinert**
Philologische Studien zu zwei bisher unbekanntem
Fragmenten des ältesten Akener Schöffenbuches

12.15–13.00

Petra Kourukmas

„Sebolt Pfinzing sagt, wir supplicirn oder thun darzu, waz wir wollen, so werd doch nicks helfen, die herrn wollen daz haben und kain anders.“ – Das Supplikationswesen in der Stadt Nürnberg im 16. Jahrhundert aus sprachwissenschaftlicher Sicht

MITTAGSPAUSE

14.30–15.15

Eva Janečková

Schreiberstrategien für die Wiedergabe der gesprochenen Sprache in *Olmützer Prozessakten* im 16. und 17. Jh.

15.15–16.00

Claudia Resch

Historische Hinrichtungen der Stadt Wien in intermedialen Bezügen: Ankündigen, Berichten und Kommemorieren

KAFFEPAUSE

16.30–17.15

Jan Niklas Heinrich

„... darum ist best dat gij het nit schiken“ – Briefe des 17. Jahrhunderts aus Friedrichstadt

18.00

GEMEINSAMES ABENDESSEN

Restaurant Cucina d'Elisa
Rothenbaumchaussee 101

DONNERSTAG, 6.10.2022

09.00–09.45

Manuel Wille

Aus Hamburg in die Welt – Die Hansestadt als Zentrum des Pressewesens im 18. Jh.

09.45–10.30

Gisela Brandt

Der Nebensatz als Träger von Hintergrundinformationen in den korrespondenzgebundenen Nachrichten der *Mitauischen Nachrichten* und ihrer Nachfolger (1766–1810)

KAFFEEPAUSE

11.00–11.45

Galina Baeva

Konventionalisierter Sprachgebrauch in den ersten bilingualen niederdeutschen Gesprächsbüchern

11.45–12.30

Natalia Filatkina & Laura Panne

Sprechen und Schreiben, Laut und Graphie: Vorstellungen über die Laute und Aussprache im Kontext der frühneuzeitlichen Sprachvermittlung und der *urban literacy*

MITTAGSPAUSE

14.00–14.45

Johanna Meyer

Die Lieder der *Gemeynen Bicht* des Daniel von Soest

14.45–15.30

Daniel Solling

Die Stellung des attributiven Genitivs in mittelniederdeutschen Texten aus Hamburg

VERABSCHIEDUNG

ABSTRACTS

Simone Schultz-Balluff & Timo Bülters

Klösterliche Urkundensprache als überregionale Verwaltungssprache in stadtlosen Regionen? Zum Stellenwert des vernakulärsprachlichen Verwaltungsschrifttums der Lüneburger Frauenklöster (15./16. Jh.)

8

Joanna Smereka

Das Deutsche in Krakau nach dem Verlust seines Amtssprachenstatus. Sprache der privaten Testamentsurkunden nach 1550

10

Jörn Weinert

Philologische Studien zu zwei bisher unbekanntenen Fragmenten des ältesten Akener Schöffebuches

11

Petra Kourukmas

„Sebolt Pfinzcing sagt, wir supplicirn oder thun darzu, waz wir wollen, so werd doch nicks helfen, die herrn wollen daz haben und kain anders.“ – Das Supplikationswesen in der Stadt Nürnberg im 16. Jahrhundert aus sprachwissenschaftlicher Sicht

12

Eva Janečková

Schreiberstrategien für die Wiedergabe der gesprochenen Sprache in *Olmützer Prozessakten* im 16. und 17. Jh.

14

Claudia Resch

Historische Hinrichtungen der Stadt Wien in intermedialen Bezügen: Ankündigen, Berichten und Kommemorieren

16

Jan Niklas Heinrich

„... darum ist best dat gij het nit schiken“ – Briefe des 17. Jahrhunderts aus Friedrichstadt

18

Manuel Wille Aus Hamburg in die Welt – Die Hansestadt als Zentrum des Pressewesens im 18. Jh.	20
Gisela Brandt Der Nebensatz als Träger von Hintergrundinfor- mationen in den korrespondenzgebundenen Nachrich- ten der <i>Mitauischen Nachrichten</i> und ihrer Nachfolger (1766–1810)	22
Galina Baeva Konventionalisierter Sprachgebrauch in den ersten bi- lingualen niederdeutschen Gesprächsbüchern	24
Natalia Filatkina & Laura Panne Sprechen und Schreiben, Laut und Graphie: Vorstellun- gen über die Laute und Aussprache im Kontext der früh- neuzeitlichen Sprachvermittlung und der <i>urban literacy</i>	26
Johanna Meyer Die Lieder der <i>Gemeynen Bicht</i> des Daniel von Soest	28
Daniel Solling Die Stellung des attributiven Genitivs in mittelnieder- deutschen Texten aus Hamburg	30

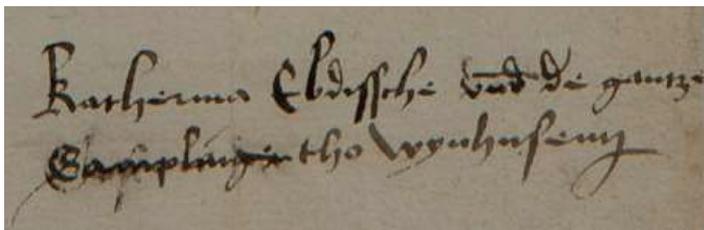
Simone Schultz-Balluff & Timo Bülter

Klösterliche Urkundensprache als überregionale Verwaltungssprache in stadtlosen Regionen? Zum Stellenwert des vernakulärsprachlichen Verwaltungsschrifttums der Lüneburger Frauenklöster (15./16. Jh.)

Die mittelniederdeutsche Sprach- und Textlandschaft der norddeutschen Klöster, insbes. der Lüneburger Frauenklöster, stellt nicht nur einen attraktiven Gegenpol zu den inzwischen recht umfassend aufgearbeiteten Beständen der Städte dar, sondern eine geradezu notwendige Ergänzung, wenn es darum geht, den norddeutschen Sprachraum am Übergang zur Frühen Neuzeit in allen seinen Facetten überblicken und beschreiben zu wollen. Allerdings hat sich die Forschung noch nicht um eine gesamthafte Erfassung und Aufbereitung der vernakulärsprachlichen Textbestände der Frauenklöster bemüht, obwohl gerade die Klöster eine innere Geschlossenheit und damit verbunden eine hohe Selbständigkeit bei einer starken lokalen Verankerung zeigen (lediglich Einzelquellen oder Quellengruppen sind inzwischen gut erschlossen, wie z. B. die Ebstorfer Urkunden oder die Lüner Briefbücher).

Das niederdeutsch abgefasste Verwaltungsschrifttum (Urkunden, Briefe, Register, Rechnungsbücher) der Klöster bietet geschlossene Textsammlungen, die für Untersuchungen der Schreibsprache des jeweiligen Ortes bzw. der Region äußerst vielversprechend erscheinen, zumal die mittelniederdeutsche Varietät zwischen Hannover, Lüneburg und Uelzen im 15. und 16. Jahrhundert bislang noch nicht eingehender untersucht worden ist. Der Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete (ASnA) umfasst Quellen bis 1500, die zumeist aus dem städtischen Raum stammen. Aufgrund der noch mangelnden Erfassung und Aufbereitung von Quellenmaterial aus dem oben skizzierten geographischen Bereich zeigt sich im ASnA ein weißer Fleck. Eine Sichtung und Bewertung der Quellen aus den Klöstern sowie ihre systematische Aufbereitung und Auswertung könnten hier wertvolle Hinweise auf die verwendete niederdeutsche Varietät geben. Da vielfach Texte bis in das 16. Jahrhundert vorliegen, kann hier zudem die Lücke bis zur Ausweitung des Hochdeutschen in den niederdeutschen Sprachraum geschlossen werden.

In unserem Vortrag möchten wir ausgehend von den Urkunden im Kloster Wienhausen Überlegungen zum Stellenwert des vernakulärsprachlichen Verwaltungsschrifttums anstellen. Gerade vor dem Hintergrund der hohen schriftlichen Vernetzung der Frauenklöster mit den Städten und Nachbarklöstern stellt sich die Frage nach der Wechselwirkung von klösterlichem und städtischem Verwaltungsschrifttum. Überdies wird zu diskutieren sein, inwiefern sich die Nonnen der überregionalen Verwaltungssprache bedienten und diese vielleicht sogar prägten.



Katharina Eldische hat die ganze
Sapplingen the Wenhusen

Äbtissin Katharina Remstede am 14. März 1522
(Urk. 651, KIA Wienhausen)

Das Deutsche in Krakau nach dem Verlust seines Amtssprachenstatus. Sprache der privaten Testamentsurkunden nach 1550

Die deutsche Besiedlung Krakaus im Mittelalter wurde anfangs planmäßig durch die polnischen Landesherren initiiert (vgl. bspw. das Gründungsprivileg Boleslaus des Schamhaften von 1257). Das Ziel war, mehrere mit einem gewissen Kapital ausgestattete Handwerker und Händler aus dem wirtschaftlich besser entwickelten Westen für die polnische Stadt zu gewinnen, um ihren wirtschaftlichen und zivilisatorischen Zustand aufzubessern. Aufgrund der relativ großen Bevölkerungsdichte in ihrem Heimatland und anlockenden rechtlich-wirtschaftlichen Privilegien kamen dann auch im 14. und 15. Jh. viele Deutsche nach Krakau, die sich dann lebhaft im Leben der Stadt engagiert haben und in den Stadtbehörden exponierte Stellen bekleideten. Eben diese Schicht der Stadtpatrizier hinterließ ein beachtliches Quellenmaterial, das wegen des Sprachinselstatus Krakaus von einem besonderen wissenschaftlichen Interesse ist. Das Deutsche, das inzwischen sogar neben Latein zu einer der Amtssprachen in Krakau geworden ist, verliert zwar in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. diesen Status, wird aber weiterhin in der Stadt verwendet. Von diesem Tatsachenbestand zeugen private Testamentsurkunden, deren Abschriften in den Stadtbüchern zum Gegenstand meines Referats unter linguistischen Blickwinkeln werden. Da es sich in ihrer Mehrheit um letztwillige Texte der ansässigen Krakauer handelt, kann über die Kondition des Deutschen unter den deutschsprachigen Bürgern in der Endphase seines Gebrauchs in der Stadt referiert werden.

Philologische Studien zu zwei bisher unbekanntenen Fragmenten des ältesten Akener Schöffebuches

Im Rahmen der 2017 als Habilitationsschrift publizierten *Studien zur Sprache Eikes von Repgow* konnten zwei in der Bayerischen Staatsbibliothek München aufbewahrte Doppelblätter dem ältesten erhaltenen Schöffebuch der Stadt Aken (unweit Dessau) zugeordnet werden. Es handelt sich um den ältesten datierbaren und lokalisierbaren mittelniederdeutschen Text größeren Umfanges, der im heutigen Bundesland Sachsen-Anhalt entstand und erhalten blieb. Ziel des Beitrages ist zunächst die Einordnung der neu zugeordneten Zeugnisse in den Überlieferungszusammenhang. In Folgeschritten können sprachgeschichtliche Befunde bisherige Überlegungen zum Werdegang des sogenannten Elbstfälischen bestätigen und ergänzen. Daneben ist auf einige sprach- und kulturgeschichtliche Nachweise einzugehen, die den bisherigen Forschungsstand im Detail erweitern.

Insbesondere anhand von Beispielen aus den Bereichen Wortbildung und Lexik kann die Relevanz der Münchner Fragmente des ältesten Akener Schöffebuches für die deutsche Philologie aufgezeigt werden.

Petra Kourukmas

„Sebolt Pfcnczing sagt, wir supplicirn oder thun darzu, waz wir wollen, so werd doch nicks helfen, die herrn wollen daz haben und kain anders.“ – Das Supplikationswesen in der Stadt Nürnberg im 16. Jahrhundert aus sprachwissenschaftlicher Sicht

Im Rahmen von Untersuchungen zum Partikelgebrauch in Briefen aus der Stadt Nürnberg im 16. Jahrhundert verdienen Supplikationen als institutionalisierte Textform besondere Aufmerksamkeit. Trotz der relativ guten Überlieferungslage für die Amtssprache der Stadt Nürnberg bleiben bisher viele Fragen offen: Welche Vorgaben machte der Nürnberger Rat in Bezug auf die formalen Anforderungen einer Supplikation? Wer hat Supplikationen selbstständig schreiben können und wer konnte welche professionelle Hilfe in Anspruch nehmen? Welche sprachlichen Barrieren mussten dabei überwunden werden? Die Ratsverlässe der Stadt Nürnberg, einige wenige erhaltene Konzept- und Briefbücher und die Korrespondenz Nürnberger Bürgerinnen und Bürger enthalten einige Aussagen zum Supplikationswesen. Durch Zusammenstellung dieser Mosaiksteine soll ein historischer Rahmen für Produktion und Wirkung von Supplikationen sichtbar gemacht werden. Hinweise auf formale Anforderungen und mögliche sprachliche Barrieren im Bereich der Syntax sind aus einigen konkreten Textbeispielen ableitbar. Die sich daraus ergebenden Fragestellungen eröffnen einen breiten Raum für Diskussionen und können so hoffentlich zum Austausch von Erkenntnissen aus sprach- und sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zu anderen Städten beitragen.

PUBLIKATIONEN/LITERATUR

- KOURUKMAS, Petra (2014): Amtssprache und Privatsprache in Nürnberg im 16. Jahrhundert: Die Partikel *doch*. In: Karin, Anna; Ulivi, Silvia; Wich-Reif, Claudia (Hrsg.): Regiolekt, Funktiolekt, Idiolekt: Die Stadt und ihre Sprachen. Akten der 31. Tagung des Internationalen Arbeitskreises Historische Stadtsprachenforschung. Bonn, 29. September–02. Oktober 2013. Bonn: V & R unipress, S. 193–211.
- KOURUKMAS, Petra (2016a): Amtssprache und Privatsprache in Nürnberg im 16. Jahrhundert. Das sprachliche Wirken des Nürnberger Ratsschreibers Lazarus Spengler (1479-1534) in seinen Briefen. In: Hünecke, Rainer; Aehnelt, Sandra (Hrsg.): Kanzlei und Sprachkultur. Beiträge der 8. Tagung des Arbeitskreises Historische Kanzleisprachenforschung, Dresden 3. bis 5. September 2015. Wien: Praesens, S. 119–140.
- KOURUKMAS, Petra (2016b): Privatbriefe Nürnberger Bürger im 16. Jahrhundert. Willibald Pirckheimer, Albrecht Dürer und Lazarus Spengler. In: Becker, Thomas et al. (Hrsg.): Sprachwissenschaft 41.1. Heidelberg: Winter, S. 357–376.

KOURUKMAS, Petra (2020): Stadtsprachen verstehen. Funktionsabgrenzungen und Funktionsannäherung der Partikeln *je* und *ja* in Nürnberger Briefen aus dem 16. Jahrhundert mit einem Ausblick auf den Gebrauch dieser Partikeln in Martin Luthers Briefen. Ein Beitrag zur Geschichte der Modalpartikeln. In: Hünecke, Rainer; Meier, Jörg (Hrsg.): Perspektiven und Desiderate der europäischen Kanzleisprachenforschung. Die deutsche Sprache in der Zeit der Reformation (Beiträge zur Kanzleisprachenforschung 8). Wien: Praesens, S. 231–260.

Seit längerer Zeit beschäftigen sich Historiolinguisten mit der Frage, ob sich in überlieferten Texten aus vergangenen Sprachstufen Spuren gesprochener Sprache finden lassen. Eine wichtige Stellung nehmen dabei kanzleisprachliche Texte ein, v. a. Protokolle, in denen Äußerungen der an Rechtshandlungen beteiligten Menschen verzeichnet wurden (vgl. Niehaus 2005). Neben den in den herausgegebenen Studien ausgewerteten Materialien, die aus dem zentralen deutschen Sprachraum stammen (vgl. z. B. Hille 2009, Topalović 2003 und Wilke 2006), gibt es jedoch auch deutschsprachige Einträge, die außerhalb dieses Sprachraums entstanden sind und bis jetzt nicht detailliert ausgewertet wurden. Das betrifft z. B. die Stadtbücher aus der Olmützer Stadtkanzlei, deren Einträge, d. h. Zeugenaussagen und Geständnisse, bis jetzt in einer kurzen Studie behandelt wurden (vgl. Spáčilová 2018).

Im Beitrag, der sich mit einem Teil des in der entstehenden Dissertation analysierten Korpus befasst, werden die in den *Olmützer Prozessakten* vorkommenden Arten der Redewiedergabe einer Analyse unterzogen, auf deren Grundlage sich einige Aussagen über damalige Schreiberstrategien für die Überführung des Gesprochenen in den geschriebenen Text treffen lassen. Es werden auch damit zusammenhängende Aspekte der Redewiedergabe beachtet, z. B. der Modus von Prädikaten, ihre Stellung im Satz und das Vorkommen oder Fehlen einer Redeanzeige.

Im zweiten Teil des Beitrags wird auf die Frage nach der Authentizität der analysierten Einträge eingegangen. Zu diesem Zweck werden Texte, die in Er-Form verfasst wurden und die „Norm“ darstellen, mit denjenigen in Ich-Form bzw. mit längeren solchen Passagen innerhalb anderer Texte auf syntaktischer Ebene verglichen. Es wird untersucht, ob die Texte in Ich-Form näher sprachlicher sind als andere. Die Glaubwürdigkeit der in der direkten Rede präsentierten Äußerungen wird mithilfe der kontrastiven Betrachtung von mehreren sich auf ein Ereignis beziehenden Aussagen hinterfragt.

LITERATUR

- HILLE, Iris (2009): Der Teufelspakt in frühneuzeitlichen Verhörprotokollen. Standardisierung und Regionalisierung im Frühneuhochdeutschen. Berlin/New York: de Gruyter.
- NIEHAUS, Michael (Hrsg.) (2005): Das Protokoll – Kulturelle Funktionen einer Textsorte. Frankfurt am Main: Lang.
- SPÁČILOVÁ, Libuše (2018): Frühneuhochdeutsche Register mündlicher Kommunikation in Olmützer Prozessakten von 1550 bis 1630. In: *Studia Germanistica* 23, S. 15–30.
- TOPALOVIĆ, Elvira (2003): Sprachwahl – Textsorte – Dialogstruktur. Zu Verhörprotokollen des 17. Jahrhunderts. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- WILKE, Anja (2006): Redewiedergabe in frühneuzeitlichen Hexenprozessakten. Ein Beitrag zur Geschichte der Modusverwendung im Deutschen. Berlin/New York: de Gruyter.

Historische Hinrichtungen der Stadt Wien in intermedialen Bezügen: Ankündigen, Berichten und Kommemorieren

Die Stadt Wien verfügt über wenige Quellen zur frühneuzeitlichen Strafjustiz. – Das Wissen über Hinrichtungen, die im 18. Jahrhundert nachweislich und regelmäßig in der Residenzstadt stattgefunden haben, verdanken wir u. a. folgenden drei Quellen:

1. einer Sammlung von 180 Flugblättern, die anlässlich von Hinrichtungen verfasst, gedruckt und verbreitet wurden,
2. der periodischen Berichterstattung über Hinrichtungen in den Zeitungsausgaben des zweimal wöchentlich erscheinenden *Wienerischen Diariums* und
3. den handschriftlichen Aufzeichnungen einer Totenbruderschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, „arme Sünder*innen“ nach deren Hinrichtung zu bestatten.

Der eingereichte Beitrag möchte nun diese drei themenrelevanten Quellentypen im Detail vorstellen und einem intermedialen Vergleich unterziehen. Hierfür sollen zunächst jene Hinrichtungen identifiziert werden, die in allen der drei genannten Quellen Erwähnung finden.

In einem weiteren Schritt gilt es u. a. mit digitalen Methoden und Werkzeugen festzustellen, wie groß die textuellen Überschneidungen sind: Welche Informationen finden sich in der Zeitung, nicht aber im Flugblatt? Und welche Angaben macht die Totenbruderschaft, die sich jedoch kaum zur massenmedialen Verbreitung eignen? Welche Informationen unterschlägt das eine Medium, die im anderen berichtet werden?

Weiter soll erörtert werden, ob die in den Flugblättern sehr deutliche Deklarations- und Appellfunktion auch in den Zeitungsberichten nachweisbar ist oder ob dort eher eine Informationsfunktion überwiegt. In einem (zum Teil automatisierten) Abgleich der Quellen soll gezeigt werden, wo Formulierungen wortident übernommen werden, aber auch, worin Abweichungen (etwa in der Darstellung der Malefikan*innen oder in der Verwendung von rechtssprachlichem Fachwortschatz) bestehen und worin diese aus Sicht der Verfasserin begründet liegen könnten.

Aufgrund der wiederkehrenden medienspezifischen Formulierungsmuster kann man möglicherweise darauf schließen, wie Textproduktions- und Redaktionsprozesse zu den jeweiligen Hinrichtungseignissen zeitlich einzuordnen sind beziehungsweise wo Abhängigkeiten und intermediale Bezüge deutlich werden. Sowohl die beiden Nachrichtenmedien als auch die Aufzeichnungen der Totenbruderschaft bieten ein freilich überformtes Bild der zeitgenössischen Wahrnehmung von Strafjustiz im 18. Jahrhundert, das bislang jedoch noch nicht im Detail untersucht worden ist.

„... darum ist best dat gij het nit schiken“ – Briefe des 17. Jahrhunderts aus Friedrichstadt

In Friedrichstadt, das 1621 überwiegend von niederländischen Glaubensflüchtlingen gegründet wurde, stand Niederländisch von Beginn an in hohem Ansehen (vgl. Menke 1982: 45, 63). Bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein wurden die Stadtprotokolle in dieser Sprache geführt, die Predigten bei den Mennoniten und Remonstranten wechselten gar noch später zum Deutschen (vgl. ebd. 64). Neben einem Zuzug aus der niederdeutschen Umgebung siedelten sich aber auch früh Protestanten aus Süd- und Mitteldeutschland an (vgl. ebd. 63; Michelson 1987: 112; Schmidt et al. 1957: 11). Die sprachliche Situation vor Ort scheint also von Beginn an verhältnismäßig komplex gewesen zu sein. Dennoch ist sie in der Forschung bisher nur grob umrissen worden (am stärksten noch bei Menke 1982 und Michelson 1987). Wie stellte sich also die sprachliche Situation in Friedrichstadt dar? Was war(en) die Stadtsprache(n) dieses Städtchens an der Eider?

In meinem Beitrag zu der Tagung werde ich mich den ersten Generationen in Friedrichstadt zuwenden. Mit qualitativer Sprachanalyse von überwiegend privaten Briefen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, von Männern und Frauen aus Friedrichstadt, wird sich dem Sprachgebrauch und den Sprachvarietäten angenähert. Erkenntnisse über die historische Situation sowie metasprachliche Kommentare ergänzen die Untersuchung. Zugleich werden aber auch die Probleme bei der linguistischen Abgrenzung der Sprachen Niederländisch, Niederdeutsch und Hochdeutsch deutlich. Insbesondere drei Fragen werden von Interesse sein:

- Welcher Sprachgebrauch lässt sich für Friedrichstadt in der Mitte des 17. Jahrhunderts feststellen?
- Welche Erklärung bieten soziale Faktoren wie Stand, Geschlecht und Herkunft für Schreibvariation?
- Inwieweit ist ein Einfluss der mehrsprachigen Situation in Friedrichstadt erkennbar?

LITERATUR

- MENKE, Hubertus (1982): „Nedderlender mit allerhand verdecktiger Religion beflecket“. Zur Sprache und Geschichte der Westerschen in den Herzogtümern Schleswig und Holstein (Gouden Eeuw). Universität Kiel (Habilitationsschrift).
- MICHELSON, Karl (1987): Holländisch oder deutsch? Über den Umgang mit der holländischen Sprache. In: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte 33, S. 109–117.
- SCHMIDT, Harry et al. (1957): Friedrichstadt. Vergangenheit und Gegenwart. 3., erweiterte Auflage. Lübeck: Matthiesen.

Manuel Wille

Aus Hamburg in die Welt – Die Hansestadt als Zentrum des Pressewesens im 18. Jh.

Mit dem Erscheinen des Straßburger *Aviso* und der Wolfenbütteler *Relation* beginnt im Jahre 1609 die Geschichte des Öffentlichkeitsmediums „Zeitung“ im deutschsprachigen Raum. Während des gesamten 17. Jahrhunderts entstanden in ganz Deutschland neue Zeitungsverlage und erste Redaktionen und der Zeitungsmarkt expandierte. Eine Schlüsselrolle nahm dabei Hamburg ein: Noch vor dem Erscheinen der Leipziger *Einkommenden Zeitungen* aus dem Jahr 1650, der ältesten bekannten deutschen Tageszeitung, erschienen in Hamburg sechs verschiedene Wochenzeitungen. Bis 1750 gehörte neben Leipzig, Frankfurt oder Jena auch Hamburg zu den führenden Verlagsorten und wird zu Recht als „Vorreiter der Medienentwicklung im späteren 17. und im 18. Jahrhundert“ (Stöber 2000: 46) oder auch als „Zeitungshauptstadt“ (Böning/Moepps 1989: 17) angesehen. Erheblichen Anteil daran hatte der 1712 erstmals erschienene *Hamburgische Unpartheyische Correspondent*, eine zeitgenössisch außergewöhnlich professionelle und erfolgreiche politische Zeitung, die die Entwicklung des Pressewesens während des 18. Jhs. entscheidend mitprägte (vgl. Tolkemitt 1995: 9–13; Böning 2012: 29).

Im Vortrag soll anhand einiger morphologischer, syntaktischer und textsortengeschichtlicher Wandelprozesse im *Correspondenten* exemplarisch nachgezeichnet werden, welche sprachlichen Entwicklungsstufen die Tageszeitung des 18. Jhs. „auf dem Weg zum Massenmedium“ (vgl. Wille 2020) durchlief. Dabei werden die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen der Stadt Hamburg mitgedacht und an die linguistische Analyse rückgebunden (etwa in Bezug auf gelockerte Zensurbestimmungen im norddt. Raum, die günstige geographische Lage der Hansestadt und die geistesgeschichtlichen Einflüsse der Aufklärung). Übergreifend soll anhand des *Correspondenten* ferner gezeigt werden, dass die Zeitungen zunehmend die regional begrenzte kommunikative Reichweite überwandern und so einen Beitrag zur endgültigen Herausbildung einer neuhochdeutschen Schriftsprache leisteten.

LITERATUR

- BÖNING, Holger (2012): Dem Bürger zur Information und Aufklärung: ›Die Staats und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten‹. In: Böning, Holger; Kutsch, Arnulf; Stöber, Rudolf (Hrsg.): Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 14. Stuttgart: Steiner, S. 5–41.
- BÖNING, Holger; MOEPPS, Emmy (1989): Die vorrevolutionäre Presse in Norddeutschland. Mit einer Bibliographie norddeutscher Zeitungen und Zeitschriften zwischen 1770 und 1790. In: Herzig, Arno; Stephan, Inge; Winter, Hans G. (Hrsg.): „Sie, und nicht Wir“. Die Französische Revolution und ihre Wirkung auf Norddeutschland. Band 1. Hamburg: Dölling und Galitz, S. 15–85.
- STÖBER, Rudolf (2000): Deutsche Pressegeschichte: Einführung, Systematik, Glossar. Konstanz: UVK-Medien.
- TOLKEMITT, Brigitte (1995): Der Hamburgische Correspondent: zur öffentlichen Verbreitung der Aufklärung in Deutschland. Tübingen: Niemeyer.
- WILLE, Manuel (2020): Die Tageszeitung des 18. Jahrhunderts auf dem Weg zum Massenmedium. Eine textlinguistische Untersuchung des „Hamburgischen Correspondenten“. Gießen: GEB. URL: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2020/15773/>.

Gisela Brandt

Der Nebensatz als Träger von Hintergrundinformationen in den korrespondenzgebundenen Nachrichten der *Mitauischen Nachrichten* und ihrer Nachfolger (1766–1810)

Mit meinen Aussagen knüpfe ich an einen Aspekt der Forschungen von Ulrike Demske-Neumann und Britt-Marie Schuster zum Zeitungsdiskurs im 17. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an. Aufgenommen wird die Diskussion zur Ganzsatzstruktur der korrespondenzgebundenen Nachrichten. In meiner 2020 publizierte holistische Langzeitstudie zu den *Mitauischen Nachrichten* und ihren Nachfolgern, auf deren Ergebnisse ich hier zurückgreife, ist der Ganzsatz lediglich ein nachgeordnetes Thema. Mit Bindung an ermittelte Berichtstypen werden Ganzsatztypen, Satzgefügestrukturen sowie Anzahl, Abhängigkeitsgrad und Funktion der Nebensätze systematisch verfolgt und frequenziell erfasst.

Auf die Parameter Ganzsatztyp, Satzgefügestruktur, Anzahl- und Abhängigkeitsgrad des Nebensatzes wird in meinem Vortrag lediglich einleitend Bezug genommen. Im Mittelpunkt der Ausführungen steht die Leistung der aktivierten Funktionsfelder für die Sachverhaltsdarstellungen. Hervorgehoben wird die Dominanz der gegenstandsbeschreibenden Nebensätze (Attribut-, Objekt- Subjekt-, Prädikativsätze) und der zurückhaltende Einsatz von Hintergrundinformationen über Adverbialsätze und weiterführende Nebensätze. Von Texttyp zu Texttyp verfolgt wird die Verwendung von Kausal-, Konsekutiv-, Final-, Konditional- und Konzessivsätzen.

Meine Aussagen beruhen auf der Analyse von 2.760 korrespondenzgebundenen Nachrichten der Textsorten Ereignisbericht und Situationsbericht. Alle Texte sind Übernahmen aus eingehenden Zeitungen. Zusammengetragen habe ich sie über 17 Schnittproben aus etwa 2000 Tagesausgaben des auslandsdeutschen Regionalblattes, die ich in fünf Studien bearbeitet habe.

Initiiert wurde die Zeitung von Christian Liedtke, Hofbuchdrucker des Herzogs von Kurland und Semgallen, eines Territoriums, das damals zu Polen, dann zu Russland gehörte und heute Teil Lettlands ist. Redakteure waren seit 1777 Lehrer der großen Stadtschule und des akademischen

Gymnasiums der Residenzstadt Mitau. 1797 hatte das Herzogtum 416.960 Einwohner, darunter 34.980 Deutsche. Deutsch war Amtssprache und Sprache des öffentlichen Verkehrs. Das Nachrichtenblatt wurde in überregionalem Schriftdeutsch geführt.

Konventionalisierter Sprachgebrauch in den ersten bilingualen niederdeutschen Gesprächsbüchern

Grundformen der Verständigung sind kommunikative Praktiken. In den Prinzipien der Sprachgeschichte betont Hermann Paul, dass die Sprache erst da ist, „wo Sprechen und Verstehen auf Reproduktion beruht“ (Paul 1920/1995: 187). Unter Reproduktion versteht er die Entwicklung des konventionalisierten Sprachgebrauchs in einer Gesellschaft durch längere Ausübung der Sprechfähigkeit, das sind vor allem feste Fügungen, die in sich wiederholenden Handlungen (Routinen) meist unbewusst verwendet werden.

Im Beitrag wird eine kommunikativ-pragmatische Analyse von situationsgebundenen kommunikativen Praktiken – vorwiegend im niederdeutsch-russischen Gesprächsbuch von Tönnies Fenne (1607) – als Muster der interkulturellen Alltags- und Geschäftskommunikation zwischen Angehörigen verschiedener Sprachwelten und Kulturen vorgenommen. Für den Vergleich werden auch andere Sprachbücher einbezogen.

Kommunikative Praktiken gelten als Kommunikationsmaßnahmen im Zusammenhang mit dem Empfang und der Übermittlung von Informationen sowie der Reproduktion von Kommunikation. Der Beitrag bietet eine vergleichende typologische Analyse kommunikativer Geschäfts- und Alltagssituationen, die sowohl in der Muttersprache als auch in der Fremdsprache beschrieben werden und ein spezifisches sprachliches Bild mit den Elementen der interkulturellen Kommunikation einer von uns entfernten Epoche widerspiegeln.

Der Beitrag fragt nach Funktion und Entwicklung dieser Art von Handbüchern vor dem Hintergrund ihrer sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Kontexte, die von einem Wandel der Handels- und Stadtkultur geprägt war. Dieser Wandel zog tiefgreifende Veränderungen in den Wissensformen nach sich, für die die zweisprachigen Nomenklaturen nicht nur eines der bedeutendsten Zeugnisse, sondern auch eine der wichtigsten Triebkräfte sind. Mündliche kommunikative Praktiken, die in diesen Büchern niedergeschrieben worden sind, beschränken sich natürlich nicht nur auf

die Beherrschung bestimmter vorgeformter sprachlicher Muster und deren angemessene Verwendung. Vielmehr umfassen sie ein ganzes Set an Wissen, das sich auf mehrere Ebenen verteilt und (gesteuert während der institutionellen Ausbildung bzw. ungesteuert, privat) erlernt werden muss, wobei jeder Ebene die gleiche wichtige Bedeutung bei der Realisierung der kommunikativen Praxis zukommt.

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht der Vergleich von unterschiedlichen Routineformeln (Anrufe, Gruß- und Begrüßungsformeln, Glückwünsche und Danksagungen, Anweisungen, Eidesformeln etc.), die pragmatisch ausgerichtet sind und Zeugnisse frühneuzeitlicher Alltags- und Handelskommunikation sowie Bildung und Gelehrsamkeit sind.

Trotz der unsystematischen Aneinanderreihung lassen sich in den untersuchten Gesprächsbüchern verschiedene Situationen nachvollziehen, in denen sich Routineformeln als Satzmuster der mündlichen Alltags- und Handelskommunikation der beiden Sprachen widerspiegeln.

LITERATUR

PAUL, Hermann (1920/1995): Prinzipien der Sprachgeschichte. Tübingen: Niemeyer.

Natalia Filatkina & Laura Panne

Sprechen und Schreiben, Laut und Graphie: Vorstellungen über die Laute und Aussprache im Kontext der frühneuzeitlichen Sprachvermittlung und der *urban literacy*

Im Fokus des Vortrags sollen Sprachlehrwerke für den städtischen Sprachunterricht stehen wie etwa die vom an der Hamburger St. Jacobs-Schule tätigen Rechenmeister Heino Lambeck (1586 – 1661/1662) im Jahr 1633 in niederdeutscher Sprache verfasste Lese- und Rechtschreiblehre *Düedsche Orthographia* oder die mehrsprachigen Sprachbücher des Hamburger Sprachmeisters Pierre/Peter Rayot. Sowohl einsprachige Orthographielehren als auch die Aussprachelehren mehrsprachiger Werke gewähren Einblicke in die Vorstellungen über das Sprechen im Allgemeinen und über das Verhältnis zwischen geschriebener und gesprochener Sprache im Speziellen. Grundsätzlich wurde von einer gemeinsamen kleinsten Einheit des Geschriebenen und des Gesprochenen zugleich ausgegangen, was die Frage nach einem zumindest impliziten Bewusstsein über Graphem-Phonem-Korrespondenzen aufwirft, denn die *Buchstaben* werden nicht bloß als isolierte Einheiten, sondern auch hinsichtlich ihrer Distribution und mithin in konkreten Realisierungsmöglichkeiten beschrieben. Dies lässt Rückschlüsse auf eine mögliche Vorstellung von Graphem-Phonem-Korrespondenzen, die den Orthographielehren zugrunde liegt, wie auch auf das Sprachbewusstsein in der Aussprachelehre mehrsprachiger Lehrwerke zu, da mit ihr regelmäßig Kontraste zwischen dem Deutschen und der Zielsprache adressiert werden, die eine Bewusstmachung der Charakteristika der gesprochenen deutschen Sprache erfordern.

Die ausgesuchten Werke illustrieren auf eine anschauliche Weise, wie eng in der Frühen Neuzeit die Bemühungen um die Normen des Deutschen bzw. auch metasprachliche Reflexionen ohne theoretisch-normierenden Anspruch mit allgemeinen Prozessen der Wissensvermittlung (z. B. im naturwissenschaftlichen und mathematischen Bereich), der sprachlichen Heterogenität (etwa Niederdeutsch, Hochdeutsch, Latein, andere Vernakularsprachen) und der (wissensdokumentierenden und wissensvermittelnden) Textsortenvielfalt/Intertextualität verzahnt sind. Diesen für die HSSF-Tagung ausgewählten Schwerpunkten trägt der Vortrag Rechnung und versucht, a) die ausgewählten Werke im Kontext der *urban literacy* (Moulin 2016) und der parallel verlaufenden barocken Spracharbeit zu

verorten, b) vor diesem Hintergrund das Musterhafte und das „Eigenwillige“ der Lehrwerke zu erarbeiten und c) die Besonderheiten der Vorstellungen über das Sprechen, die Aussprache und die Laute zu analysieren.

LITERATUR

- BERGMANN, Rolf; GÖTZ, Ursula (Hrsg.) (2007): *Düedsche Orthographia – Hager, Teütsche Orthographia*. Enthält: Lambeck, Heino: *Düedsche Orthographia*. Hamburg 1633. Hager, Christoph Achatius. *Teütsche Orthographia*. Hamburg 1639. Hildesheim: Olms.
- FILATKINA, Natalia (2009): *Und es duencket einem noch / wann man euch ansiehet / daß ihr Sand in den Augen habt*. Phraseologismen in ausgewählten historischen Grammatiken des Deutschen. In: Földes, Csaba (Hrsg.): *Phraseologie disziplinär und interdisziplinär*. Tübingen: Narr, S. 15–31.
- FILATKINA, Natalia (2021): *Übersetzungskulturen und Wissensvermittlung im Spiegel frühneuzeitlicher Fremdsprachenlehrwerke*. In: Hübner, Julia; Simon, Horst (Hrsg.): *Fremdsprachenlehrwerke in der Frühen Neuzeit. Perspektiven – Potentiale – Herausforderungen*. Wiesbaden, S. 9–31.
- MOULIN, Claudine (1994/1997): *Bibliographie der deutschen Grammatiken und Orthographielehren*. 1. Von den Anfängen der Überlieferung bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, 2. Das 17. Jahrhundert. Heidelberg: Winter, S. 186–190.
- MOULIN, Claudine (2000): *Deutsche Grammatikschreibung vom 16. bis 18. Jahrhundert*. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Auflage. Berlin/New York: de Gruyter, S. 1903–1911.
- MOULIN, Claudine (2016): *Sprache(n) in der Stadt – Städtisches Schreiben: Facetten eines pragmatischen und metasprachlichen Zugriffs auf urbane Schriftlichkeit*. In: Selig, Maria; Ehrich, Susanne (Hrsg.): *Mittelalterliche Stadtsprachen*. Regensburg: Schnell & Steiner, S. 105–119.

Die 1539 in Köln gedruckte *Gemeyne Bicht* des Daniel von Soest stellt einen außergewöhnlichen gegenreformatorischen Text dar, der als unterhaltendes Schauspiel konzipiert ist und in seiner Forschungsgeschichte bis heute einige ungeklärte Fragen aufwirft. Ein interdisziplinäres Themengebiet wird durch drei Lieder eröffnet, die im Kontext einer für die Dramaturgie des Stückes zentralen Hochzeitsfeier stehen – in der Forschung wurden diese Lieder bislang wenig beachtet. Im Rahmen meiner im WS 2019/20 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster eingereichten Masterarbeit habe ich den Liedern eine umfassende Untersuchung gewidmet; dabei habe ich die vorhandenen Überlegungen und Positionen in einem Forschungsbericht verbunden und neue Ansätze entwickelt, die auch Rückschlüsse auf das Gesamtwerk zulassen.

Die dramatisch gestaltete Handlung der *Gemeynen Bicht* ist sehr eng mit der Soester Stadtgeschichte verbunden; über die historischen Parallelen hinaus eröffnet die Beschäftigung mit den Liedern aber auch eine neue Perspektive auf den Autor des Werkes, der sich hinter dem Pseudonym des biblischen Daniels verbirgt: den Soester Minoriten Patroclus Boeckmann. Eine Untersuchung der intertextuellen Bezüge der Lieder sowie die Ermittlung der Ursprünge der Liedmelodien geben Aufschluss darüber, zwischen welchen sozialen Schichten und vor welchem Bildungshintergrund sich der Verfasser bewegt hat.

Eine erste Sprachuntersuchung des Gesamttextes und der Lieder charakterisiert die Schreibsprache des Autors als südwestfälisches (Spät-)Mittelniederdeutsch. Bemerkenswert ist jedoch vor allem, dass die *Gemeyne Bicht* kaum Anzeichen des Schreibsprachenwechsels zeigt, der in Soest etwa zwischen 1531 und 1570 verlaufen ist. Es wird deutlich, dass sich der Verfasser um eine möglichst wirklichkeitsgetreue Wiedergabe der gesprochenen Sprache bzw. des lokalen Dialektes bemüht und dabei auch konkret versucht, Mündlichkeit zu inszenieren.

Im Rahmen des Vortrags möchte ich einen Einblick in die Ergebnisse meiner Masterarbeit bieten. Durch die interdisziplinäre Anlage der Arbeit ergeben sich Querverbindungen insbesondere zur Musikwissenschaft und zur Volkskunde.

LITERATUR

- FISCHER, Christian (2018): Zu Person, Werk und Sprache eines katholischen Kontroverstheologen. In: *Niederdeutsches Wort* 58, S. 55–71.
- FREITAG, Werner (2017): *Die Reformation in Westfalen. Regionale Vielfalt, Bekenntnis-konflikt und Koexistenz*. 2., durchgesehene Auflage. Münster: Aschendorff.
- SCHEITLER, Irmgard (2013): *Schauspielmusik. Funktion und Ästhetik im deutschsprachigen Drama der Frühen Neuzeit*. Bd. 1: Materialteil. Tutzing: Schneider.
- TEODORUK, Alois Walter (1984): Daniel von Soest. Ein gemeyne Bicht. Anmerkungen zum Forschungsstand. In: *Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest* 96, S. 14–38.
- WOLF, Johannes (1925): Lieder aus der Reformationszeit. In: Schneider, Max; Seiffert, Max; Wolf, Johannes (Hrsg.): *Archiv für Musikwissenschaft*, 7. Jahrgang. Leipzig, Heft 1, S. 53–64; Heft 3, S. 412.

Im Mittelniederdeutschen kann der attributive Genitiv seinem Kern sowohl voran- als auch nachgestellt sein: *enes mannes hus* bzw. *dat hus enes mannes*. Lundemo (1990) untersucht unter anderem die Stellung des Genitivattributs im Lübecker *Reynke de vos* aus dem Jahre 1498 und betont, dass umfassendere Studien zu diesem Thema notwendig sind, um dieses syntaktische Phänomen im Mittelniederdeutschen eingehender zu erläutern.

Im Rahmen eines größeren Projekts untersuche ich die Stellung des attributiven Genitivs im Mittelniederdeutschen. In einer Studie anhand von Texten aus verschiedenen Textsorten und Sprachlandschaften aus der ganzen mittelniederdeutschen Sprachperiode erfasse ich die Variation und die Entwicklung der Stellung des attributiven Genitivs. In Solling (2015) und Solling (2016) werden Teilstudien zu mittelniederdeutschen Stadtrechten durchgeführt. Hier kann gezeigt werden, dass der semantische Charakter des Genitivattributs – handelt es sich z. B. um eine Personen- oder eine Nichtpersonenbezeichnung – eine Rolle für seine Stellung spielt. Zudem scheint ein lexikaler Aspekt wichtig für die Stellung des attributiven Genitivs in den untersuchten Texten zu sein. Manche Genitivattribute, wie *stades* und *mannes*, tendieren zur Voranstellung. Auch syntaktische Parameter sind wichtig und es kann festgestellt werden, dass der Aufbau und der Umfang des attributiven Genitivs eine entscheidende Bedeutung für seine Stellung haben.

In meinem Vortrag werde ich eine weitere Teiluntersuchung zur Stellung des attributiven Genitivs im Mittelniederdeutschen vorstellen. Ich werde die Konstruktion in mittelniederdeutschen Texten aus Hamburg analysieren. Es handelt sich um Texte aus dem *Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650)*. Es werden sowohl syntaktische als auch semantische Merkmale berücksichtigt, die die Stellung des Genitivattributs in den Texten beeinflussen.

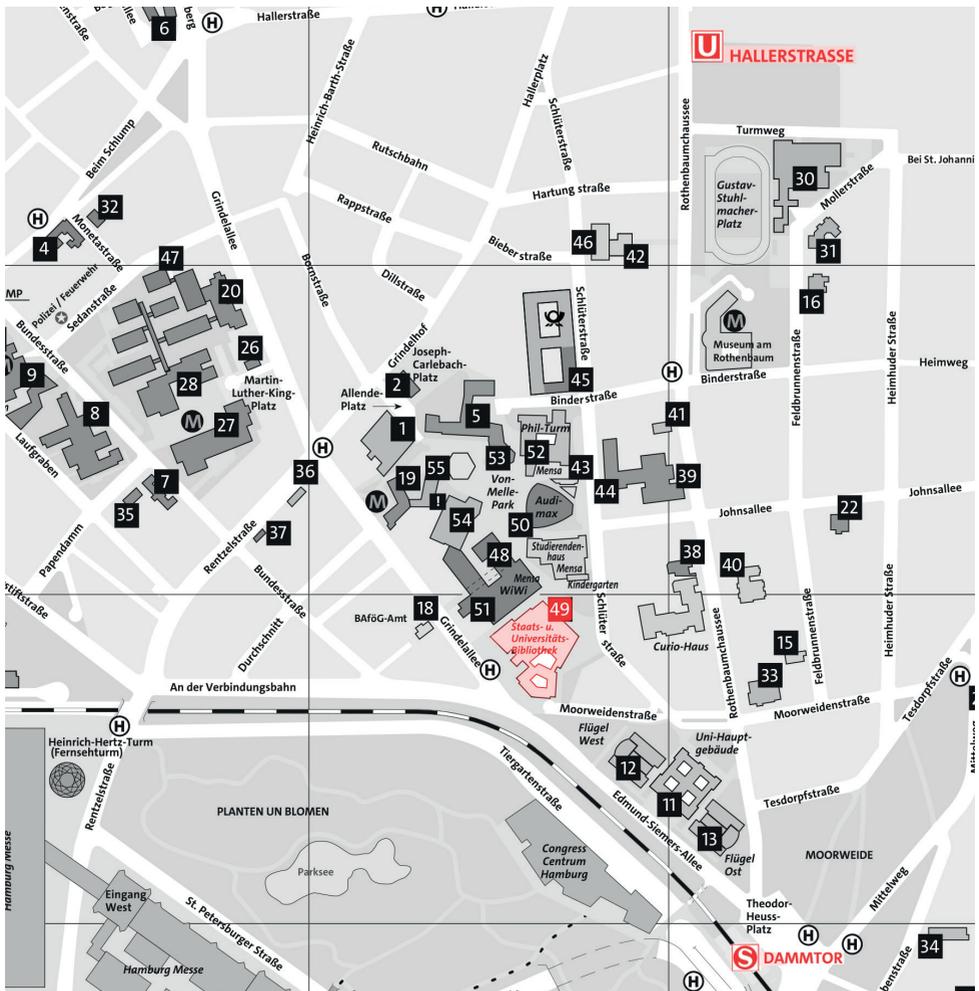
LITERATUR

- LUNDEMO, Frode (1990): Der Genitiv im *Reynke de vos*. In: Niederdeutsches Wort 29, S. 113–155.
- SOLLING, Daniel (2015): Die Stellung des attributiven Genitivs im Lübschen Stadtrecht und in den Rühener Statutarrechten. In: Karin, Anna; Ulivi, Silvia; Wich-Reif, Claudia (Hrsg.): Regiolekt, Funktiolekt, Idiolekt: Die Stadt und ihre Sprachen. (Sprache in kulturellen Kontexten, 1). Göttingen: V & R unipress, S. 133–153.
- SOLLING, Daniel (2016): Die Stellung des attributiven Genitivs in mittelniederdeutschen Stadtrechten. In: Tarvas, Mari; Marten, Heiko F.; Johanning-Radziene, Antje (Hrsg.): TRIANGULUM. Germanistisches Jahrbuch 2015 für Estland, Lettland und Litauen. Beiträge des 10. Nordisch-Baltischen Germanistiktreffens (Tallinn, 10.–13. Juni 2015). Bonn: DAAD, S. 125–138.

TAGUNGsort

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg – Carl von Ossietzky
Vortragsraum, 1. Stockwerk
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg

Sie erreichen den Veranstaltungsort mit der S-Bahn über Dammtor (S31/ S21/S11) und der U-Bahn über Stephansplatz oder Hallerstraße (U1) in ca. 10 Gehminuten oder direkt mit dem Bus (4/5).



Bildnachweise: Titelbild – Wikimedia Commons: Braum/Hogenberg, historische Ansicht von Hamburg (1589/90)
Lageplan – Universität Hamburg